

Ethik *des* Finanzmarktes

Die unverstandene Rolle des Kapitals als angeblichem „Diener der Realwirtschaft“*

Ulrich Thielemann

Berlin, 20. Dezember 2011

In der politischen Diskussion um die derzeitige Krise, die als „Euro“- oder „Verschuldungskrise“ bezeichnet wird, werden deren tiefere Ursachen, die in der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 zu verorten sind und durchaus auch weiter zurückgreifen, eher selten thematisiert; vielmehr beschäftigt man sich vorrangig mit den *Folgen* dieser Krise – ohne sich dessen allerdings bewusst zu sein.¹ Dabei zeigt ein kurzer Blick in die statistischen Daten,² dass die Staatsschuldenstände (relativ zum BIP) just mit den Maßnahmen zur „Rettung“ der Banken und der zugleich als notwendig erachteten Konjunkturprogramme, also ab 2007, nach oben schnellten; zuvor waren sie, wenn häufig auch auf hohem Niveau, über lange Zeit konstant geblieben, teilweise sind sie sogar gesunken (etwa im Falle Italiens und Spaniens). Selbst die Staatsschulden Griechenlands sind nach Einführung des Euro nur unwesentlich angewachsen – und dies, obwohl sich das Land im Zuge der „Zinskonvergenz“ nach unten, die sich im Euro-Raum einstellte,³ deutlich günstiger hätte weiter verschulden können.

Das Aufzeigen dieser Zusammenhänge bleibt bislang im Wesentlichen der akademischen Diskussion vorbehalten, wobei es vor allem keynesianisch geprägte Ökonomen sind, die auf den Zusammenhang hinweisen zwischen der „Subprime“- und Bankenkrise, die mit Insolvenz der Investmentbank Lehman Brothers gleichsam eruptierte, einerseits, den gegenwärtigen Krisensymptomen, die vor allem die deutlich erhöhten Zinslasten betreffen, die die Staaten des Euro-raums zu entrichten haben, andererseits.⁴ Worin nun bestehen die Ursachen dieser Krise, der Weltfinanzkrise, nach verbreiteter Ansicht? Was also lief falsch, und wie sollte das Finanzsystem umgekehrt richtigerweise funktionieren? Selbstverständlich sind all dies ethische, genauer: wirtschaftsethische und noch genauer: finanzmarktethische Fragen, und zwar im Sinne

* Ausarbeitung eines Vortrages am Finanzethik-Kongress 2011, Universität Eichstätt-Ingolstadt, Eichstätt, 6. Oktober 2011, www.finanzethik-kongress.de.

¹ Marterbauer, M.: Zahlen bitte! Die Kosten der Krise tragen wir alle, Wien 2011, S. 16.

² Vgl. zur Entwicklung der Schulden der europäischen Staaten in Relation zum BIP die Zusammenstellung auf <http://de.wikipedia.org/wiki/Staatsschulden>, die auf den Daten von Eurostat und des Internationalen Währungsfonds beruht.

³ Sinn, H.-W.: Deutschlands Kapitalexperte unter dem Euro, in: Akademie Aktuell, 3/2011, S. 12-17 (2011a), hier S. 14.

⁴ Vgl. Horn, G.A./Lindner, F./Niechoj, T.: Schuldenschnitt für Griechenland, IMK-Report Nr. 63, Juni 2011; Bofinger, P.: Wie können sich die Mitgliedsländer des Euroraums aus dem Würgegriff der Finanzmärkte befreien?, in: Wirtschaftsdienst, 12/2011, S. 811-816 (2011a), hier S. 813; Häring, N.: Die wahren Ursachen der griechischen Tragödie, www.handelsblatt.com, 28.1.2010; Fritsche, U.: Abstimmung im Plenum der Ökonomen, www.ulrich-fritsche.net, 28.2.2011.

einer Ethik *des* Finanzmarktes statt bloß einer Ethik *im* Finanzmarkt, was hieße: unter Anerkennung der Bedingungen, die dort vorzufinden sind. Man mag hieran erkennen, dass Vorschläge zur „Lösung“ von „Problemen“ oder zu Bewältigung von „Krisen“ durch und durch normativer bzw. ethischer Natur sind. Probleme *sollen* gelöst werden. Und Krisen bezeichnen Abweichungen von einem wie auch immer genau zu fassenden Sollzustand.⁵ In dieser Erkenntnis der Normativität der Problembeschreibungen nimmt – bezogen auf den Gegenstandsbe- reich Wirtschaft – das Paradigma einer integrativ verstandenen Wirtschaftsethik seinen Aus- gangspunkt.⁶

1. Die Weltfinanzkrise als Ausdruck der „Verschwendung“ von Kapital?

Erklärungsansätze, die die Weltfinanzkrise allein darauf zurückführen, dass die Finanzmarktak- teure zur große „Risiken“ eingegangen sind,⁷ scheiden aus, da sie keine Substanz bieten. Die Kräfte, die bewirken, dass eine heute getroffene Entscheidung morgen zu Verlusten führt, also eigentlich „riskant“ war, bleiben dabei unthematisiert. Überdies impliziert der Begriff des „Ri- sikos“ eine deontologisch-ethisch unproblematische Konstellation, die so nicht besteht: Als bestünde die Problematik nicht gerade darin, dass der einen Privat-„Risiko“ andere, letztlich Unbeteiligte, in Mitleidenschaft zieht – nämlich vor allem Beschäftigte, und zwar vor allem als Steuerzahler, die gar keine Finanz-„Risiken“ eingegangen sind. „Das, was dem Entscheider als Risiko erscheint, ist für den Betroffenen eine Gefahr.“⁸ Oder eine Gefährdung, eine Bedrohung, jedenfalls ein Schaden, den *andere* verursacht und zu verantworten haben, nicht diejenigen, die den Schaden zu erleiden haben. Der entpolitisierende Begriff des „Risikos“ ist gesellschaft- lichen Problemlagen ohnehin unangemessen.

Substanzreicher sind da schon Erklärungsversuche, die sich als Verschwendungstheorien be- zeichnen lassen.⁹ „Die Banken“ haben sich nach dieser Auffassung „in Spekulationen statt in solider Kreditfinanzierung verausgabt“.¹⁰ Statt der „Ankurbelung der Wirtschaft“ zu dienen, gingen wachsende Teile des Kapitals „in die Spekulation“ und wurden damit „am Kapitalmarkt verspielt.“¹¹ „In den letzten zwei Jahrzehnten ist ein immer größerer Teil des globalen Kapitals nicht mehr in Investitionen in die Realwirtschaft, sondern in das Zocken an den Finanzmärkten geflossen. Anstatt Dienstleister und Kapitalgeber für die Realwirtschaft zu sein, kreisten die Finanzmärkte nur noch um sich selbst...“ Dieses „Finanzcasino“ sei zu „schließen“, „damit die Finanzmärkte wieder zum Diener der Realwirtschaft werden können“ und sie ihren „eigentli-

⁵ Vgl. zum Begriff der Krise Habermas, J.: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt a.M. 1973, S. 9 ff.

⁶ Vgl. Thielemann, U.: Wettbewerb als Gerechtigkeitskonzept. Kritik des Neoliberalismus, Marburg 2010, S. 59 ff.; Ulrich, P.: Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, 4. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 2008, S. 124 ff.

⁷ Vgl. etwa Sinn, H.-W.: Lehren aus der Bankenkrise, ifo Standpunkt Nr. 100, 4.10.2008, www.cesifo-group.de.

⁸ Luhmann, N.: Die Welt als Wille ohne Vorstellung, in: Die politische Meinung, Jg. 31, H. 229, 1986, S. 18-21, hier S. 20.

⁹ Vgl. ausdrücklich Hankel, W./Isaak, R.: Geldherrschaft: Ist unser Wohlstand noch zu retten?, Weinheim 2011, S. 22.

¹⁰ Bofinger, P.: Warum die NachDenkseiten wichtig sind, in: Müller, A./Lieb, W.: Nachdenken über Deutschland. Das kritische Jahrbuch 2011/2012, Frankfurt a.M. 2011 (2011b).

¹¹ Peukert, H.: Die große Finanzmarktkrise. Eine staatswissenschaftlich-finanzsoziologische Untersuchung, Marburg 2010, S. 273, 499. Allerdings stellt Peukert die Wünschbarkeit eines weiteren Wachstums durchaus in Frage.

chen Zweck“ erfüllen: „die Finanzierung von Investitionen, die Bereitstellung von Liquidität und die Übernahme von Risiken“.¹²

Hätten die Banken ihre Aufgaben nämlich „gewissenhaft erfüllt“, hätten sie nicht „zu viel Geld in riskante Projekte investiert“, sondern „Kapital für die Gründung neuer Firmen und die Erweiterung bestehender Firmen bereitgestellt, sodass die Wirtschaft wächst, neue Arbeitsplätze entstehen und sie selbst zugleich hohe Erträge erwirtschaften...“. Dann hätte „der Finanzsektor“ dafür gesorgt, dass „die Mittel dorthin fließen, wo sie den größten volkswirtschaftlichen Nutzen stiften“. Darin allerdings hat er „eindeutig versagt“.¹³ Dieser Sicht hat sich auch der viel gescholtene Vorsitzende des Vorstandes der Deutschen Bank, Josef Ackermann, angeschlossen. „Die Fragen ... nach der Sinnhaftigkeit manch moderner Finanzprodukte, der Organisation der Finanzmärkte mit Transaktionsfrequenzen im Takt von Millisekunden ... werden immer lauter... Wir müssen nach meiner Überzeugung unsere gesamte Tätigkeit in allen Bereichen noch einmal gründlich daraufhin überprüfen, ob wir damit unseren genuinen Aufgaben als Diener der realen Wirtschaft gerecht werden.“¹⁴

2. Zwei Quellen von Kapitaleinkommen

Diese Verschwendungserklärung der Finanzkrise stellt, wenn auch nur implizit, auf die zweite der beiden manifest möglichen Formen, Kapitaleinkommen zu erzielen, ab.¹⁵ Kapitaleinkommen stammen nämlich entweder aus realwirtschaftlicher Wertschöpfung. Von den erzielten Umsätzen fließen hierbei Teile an die Angestellten, die Zulieferer, den Staat (in Form von Steuern) – und eben an Investoren, Anleger bzw. Rentiers, sei es in Form von Gewinnen, Dividenden, Kreditzinsen oder Tilgungen. Kapitaleinkommen lassen sich aber auch erzielen, indem Vermögensbestände bzw. Finanztitel, also Ansprüche auf die erste und originäre Form der Erzielung von Kapitaleinkommen, veräußert werden. Das Einkommen stammt dann aus der Zahlung eines anderen Investors. Natürlich lässt sich nur dann von einem Gewinn bzw. einem Kapitaleinkommen sprechen, wenn der Nominalwert des Vermögenstitels zwischenzeitlich gestiegen ist. Man denke an die Veräußerung von Aktien während einer Börsenrallye. Dabei mögen nur wenige Aktieninhaber darauf „spekuliert“ haben, dass die Gewinnaussichten des fraglichen Unternehmens an sich viel höher zu veranschlagen sind, als der Kurstitel vermuten ließe. Die übrigen, eher stillen Aktieninhaber sehen dabei ihre nominellen Vermögensbestände ansteigen, ohne dass sie dafür etwas hätten tun müssen. Sollte es einem dieser Aktieninhaber gelingen, diesen nominellen Vermögensgewinn zu realisieren, also einen Käufer seines Titels zu finden, lässt sich davon vielleicht ein Kleinwagen oder ein Haus finanzieren. Möglicherweise jedoch war der Titel bereits überbewertet, so dass der Käufer dieses Titels seinerseits auf diesem sitzen bleibt. Der eine hat an den anderen, an den vielleicht letzten, „dummen“ Anleger veräußert, der dann mit ansehen muss, wie die Kurse nach unten purzeln.

Bei dieser Form der Erzielung von Einkommen aus Kapital handelt es sich um ein Nullsummenspiel zwischen Rentiers durch Vermögenstransfers: Des einen Gewinn ist hier des anderen

¹² Bütikofer, R./Giegold, S.: Der Grüne New Deal, 2010., http://gruene-europa.de/cms/default/dokbin/322/322131.der_gruene_new_deal@en.pdf; vgl. auch Hankel/Isaak, S. 13, 19, 21.

¹³ Stiglitz, J.: Im freien Fall. Vom Versagen der Märkte zur Neuordnung der Weltwirtschaft, München 2011, S. 32, 67.

¹⁴ Ackermann, J.: Neue Rahmenbedingungen für das Bankgeschäft, Rede an der Handelsblatt Jahrestagung, Frankfurt a.M., 5. September 2011, www.deutsche-bank.de/medien/de/downloads/Handelsblatt_Redde_Dr._Ackermann_final_Internet.pdf.

¹⁵ Vgl. Thielemann, U.: System Error. Warum der freie Markt zur Unfreiheit führt, Frankfurt a.M. 2009, S. 203 f.

Verlust. Darum lässt sich hierbei von einem „Finanzkasino“ sprechen. Ebenfalls kann diese Form der Erzielung von Einkommen aus Kapital, wie auch gemeinhin üblich, mit dem Begriff der „Spekulation“ belegt werden: Man „spekuliert“ darauf, dass der Titel im Wert steigt.¹⁶ Allerdings funktioniert diese Form der Kapitaleinkommenserzielung nur insofern, als die „Spieler“ den Eindruck haben (oder dieser erweckt wird), es handele sich um Positivsummenspiel und die Gewinne flössen den Rentiers letztlich als Anteile aus realwirtschaftlicher Wertschöpfung zu. Denn ansonsten wüsste der eine, dass er vom anderen „abgezockt“ wird. Da lange Zeit unklar bleiben kann, ob die gehandelten Wertpapiere eigentlich schon lange überbewertet sind oder eben diese realwirtschaftlichen Wertschöpfungsanteile repräsentieren, neigt Spekulation zur Blasenbildung. Da sich auch mit bloß nominellen, an sich aber illusorischen Wertpapiergewinnen Geschäfte machen lassen (etwa: Aktientausch, Besicherungen), sollen nicht nur realisierte, d.h. in Liquidität umgewandelte,¹⁷ sondern auch diese nominellen Wertpapiergewinne als Kapitaleinkommen (der zweiten Kategorie) gefasst werden.

3. Die Kernthese

Diese zweite Form der Erzielung von Kapitaleinkommen, die sich definitionsgemäß nur zwischen Akteuren des Kapitalmarktes abspielt, ist, für sich betrachtet, ethisch eher unproblematisch: Wer ins „Kasino“ geht, sollte wissen, dass dies ein Nullsummenspiel ist, in dem der eine den anderen „abzockt“. Allenfalls ließen sich hier, durchaus beachtliche, Probleme des Verbraucherschutzes erblicken, wobei insbesondere Kleinsparer in den Blick zu nehmen sind.

Allerdings ergibt sich aus Handel mit Wertpapieren sehr wohl eine ethisch gravierende Problematik. Diese beruht auf der erst mit dem spekulativen Wertpapierhandel gegebenen Möglichkeit rein nomineller Vermögenswertsteigerungen (Finanzblase), deren Entstehung mit der Zunahme des Wertpapierhandels überdies wahrscheinlicher wird. Daraus würden immer noch keine besonderen ethischen Probleme erwachsen, wenn in einer hochgradig vernetzten Weltwirtschaft nicht enge Abhängigkeiten bestünden zwischen dem Finanzsystem und den realwirtschaftlichen Akteuren: Wenn Vermögensbestände, auch wenn sie als an sich illusionär zu klassieren sind, abgewertet werden, wird dadurch auch das finanzielle Gleichgewicht der Unternehmen in Mitleidenschaft gezogen. Banken dürfen nicht pleitegehen, weil dann auch Unternehmen pleitegehen. Dies ist das Problem des „Too-big-to-Fail“ oder des „Too-interconnected-to-fail“.¹⁸ Daraus erwächst den Akteuren des Kapitalmarktes ein Hebel, der es ihnen erlaubt, den Abbau an sich illusionärer Kapitalbestände zu verhindern und stattdessen unbeteiligte Dritte, nämlich Steuerzahler, in „Geiselhaft“¹⁹ zu nehmen und Staaten zu „erpressen“,²⁰

¹⁶ Dies allerdings ist insofern nicht ganz präzise, als sich jede Form der Erzielung von Kapitaleinkommen als Spekulation fassen lässt, da man stets *heute* investiert und die erst *morgen* anfallenden Gewinne ungewiss sind. „Investing is speculation“, so formulieren dies Broker.

¹⁷ Vgl. zur Bedeutung der Umwandlung von Buchwerten bzw. von „verbrieften Geldansprüchen“ als „Ansprüchen auf zukünftige [reale] Wertschöpfung“ in „Liquidität“, d.h. Zahlungsfähigkeit bzw. Zentralbankgeld oder, falls auch dies unsicher wird, in „reale Werte“, Solte, D.: Kommt die Weltwährungsreform?, in: Ratio, Nr. 5, 2011, S. 16-21, hier S. 16. Gewissermaßen lässt sich diese zweite Art der Erzielung von Kapitaleinkommen als ‚Kampf‘ um Liquidität, d.h. um gesetzliche Zahlungsmittel, deuten. Vgl. auch ders.: Weltfinanzsystem am Limit, 2. Aufl., Berlin 2009, S. 181 ff.

¹⁸ Vgl. prägnant Schumann, H.: Die Krise – ein Schauspiel der Ohnmacht, in: Der Tagesspiegel, 7.3.2010.

¹⁹ Sinn, H.-W.: „Die Banken nehmen uns in Geiselhaft“, Interview, www.welt.de, 26.11.2010 (2010a); Thielemann 2009, S. 212 ff.; Streeck, W.: Noch so ein Sieg, und wir sind verloren. Der Nationalstaat nach der Finanzkrise, in: Leviathan 38, 2010, Nr. 2, S. 159-173, hier S. 160. Auch US-Präsident Barack Obama sprach von der „Geiselnahme des Amerikanischen Steuerzahlers“ durch Banken, die zu beenden sei (Financial Times, 22.1.2010).

indem sie diese zum Bail-out zwingen. So haben nach Auskunft von EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso zwischen 2009 und 2011 „die Mitgliedstaaten – richtiger wäre es zu sagen: die Steuerzahler – dem Finanzsektor Finanzhilfen und Bürgschaften in Höhe von 4,6 Billionen EUR zur Verfügung gestellt.“²¹ Dies entspricht 38% der Jahreswirtschaftsleistung aller EU-Staaten zusammengenommen. Die globale Staatsverschuldung, und damit der staatlich zugesicherte Kapitaldienst, hat sich im gleichen Zeitraum von 55% auf 69% des Weltsozialproduktes erhöht.²²

Diese ungeheuerlichen Abschöpfungserfolge, die Akteuren des Kapitalmarktes, Rentiers wie Kapitaldienstleistern, gelangen und die jede Vorstellungskraft sprengen, sind wahrlich ein ethisches Problem allerersten Rangs. Stefan Homburg spricht vom „größten Bankraub aller Zeiten.“²³ Die Frage dabei ist letztlich nicht, *ob* es sich dabei um eine Scheingeiselhaft handelt, sondern *worin genau* der Schein besteht. Die Frage ist, *wie* die Finanzmarktakteure, die an finanziellen Steigerungsspielen und „Verschuldungskaskaden“²⁴ beteiligt waren, so ihre Verluste zu tragen haben, dass Unbeteiligte nicht mit in Mitleidenschaft gezogen werden.²⁵ Es muss möglich sein, dass die Positionen, die in komplexen Transaktionen bloß nominell aufgebaut wurden und die an sich illusorisch sind, also Blasenkapital bzw. eine „Eskalation substanzloser Bankschulden und -kredite“²⁶ repräsentieren, auch wieder abgebaut werden, ohne dabei die übrige Welt in den „Abgrund“ (Peer Steinbrück) zu reißen. Wie dies möglich ist, das ist die Gretchenfrage.

Mit der Konzentration auf diese Konstellation allein – die Entstehung von Finanzblasen („Vermögenspreisinflation“) und das aus den ökonomischen Abhängigkeiten und Verflechtungen erwachsene Problem der „Geiselhaft“ nach dem Motto: „Wenn wir fallen, reißen wir Euch mit“ –, ist die Ethik des Kapitalmarktes allerdings noch nicht erschöpft, ja der Kern des Problems noch nicht einmal erfasst. Dies nicht nur, weil diese Blasen, auch wenn sie in jüngerer Zeit gehäuft auftreten (Dotcom-Blase, Subprime-Blase, eventuell „europäische Schuldenblase“²⁷), aufs Ganze gesehen eher Ausnahmeerscheinungen bilden. Ohne Kenntnis des eigentlich finanzmarktethischen Grundproblems wäre nämlich noch nicht einmal klar, warum diese Blase eigentlich abzubauen ist und warum es eine Blase ist.

Das eigentliche ethische Problem des Finanzmarktes bzw. des Kapitals ist der Druck, den es im Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ (Schumpeter) auf die realwirtschaftlichen Akteure ausübt. Damit sei nicht gesagt, dass dieser Druck als grundsätzlich ethisch falsch zu klassieren sei, sondern lediglich: dass er ein ethisches Problem markiert, das letztlich politisch zu klären und anzugehen ist. Es ist also Werterhellung zu betreiben darüber, was mit dem Einsatz von Kapital ethisch der Fall ist und ethisch auf dem Spiel steht.²⁸ Danach lässt sich vom Kapital als

²⁰ H. Hau/B. Lucke: Die Alternative zum Rettungsschirm, www.faz.net, 28.9.2011. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach im September 2009 davon, dass „Banken Regierungen erpressen können“, was sich „nicht wiederholen“ dürfe (www.bundeskanzlerin.de).

²¹ Barroso, S.M.: Rede zur Lage der Union 2011, 28.9.2011, <http://europa.eu>.

²² Roxburgh, Ch./Lund, S./Piotrowski, J.: Mapping Global Capital Markets 2011, www.mckinsey.com, S. 3.

²³ Homburg, St.: Aktionismus schädigt Gemeinwohl, in: Wirtschaftsdienst, Nr. 7, 2010, S. 431-435, hier S. 432.

²⁴ Peukert 2010, S. 509.

²⁵ Vgl. mit Blick auf die Hypo Real Estate, der bzw. deren Gläubigern Bürgschaften in der Höhe eines halben Bundeshaushaltes zugesprochen wurden, Schumann, H.: Die Geretteten, in: Der Tagesspiegel, 13.9.2009; vgl. mit Blick auf die „Rettung“ der in Schwierigkeiten geratenen sog. PIIGS-Staaten bzw. letztlich deren Aktionäre und Gläubiger Hau/Lucke 2011.

²⁶ Hankel/Isaak 2011, S. 46.

²⁷ Sinn, H.-W.: Euro-Krise, ifo-Schnelldienst 10/2010, München 2010 (2010b), S. 8.

²⁸ Vgl. zur Unterscheidung von Werterhellung und Wertentscheidung Thielemann 2010, S. 124-134.

einem „Diener der Realwirtschaft“ nicht mehr, jedenfalls nicht mehr ohne weitere Differenzierung, sprechen. Davon zu sprechen, dies allerdings ist Ausdruck von Kapitalmarktgläubigkeit.

4. Kapitalmarktgläubigkeit: Die „Hofierung“ des Kapitals

Marktgläubigkeit – Synonym: Ökonomismus – lässt sich als der „Glaube“ fassen, dass die Marktlogik, das Zusammenspiel eigeninteressiert agierender Homines oeconomici, das Moralprinzip als dem Prinzip des Richtigen markiert oder zumindest ethisch unproblematisch ist.²⁹ Die wichtigste Erscheinungsform ist der Glaube an die „unsichtbare Hand“ des wettbewerblichen Marktes, die zum Wohle aller wirke.³⁰ Kapitalmarktgläubigkeit ist eine Sonderform der Marktgläubigkeit mit Blick auf die Wirkungsweise, die das Kapital innerhalb des wettbewerblichen Marktgeschehens spielt.

Kapitalmarktgläubigkeit verbirgt sich etwa in dem im Jahre 2002 von der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) in die politische Diskussion gespeisten und später von der CDU in ihrem Wahlprogramm 2005 übernommenen und auch von zahlreichen Exponenten der SPD verwendeten Slogan: „Sozial ist, was Arbeit schafft.“³¹ Denn „geschaffen“ werden die erwünschten Arbeitsplätze ja von den Arbeitgebern, den Investoren bzw. grundlegend: vom Kapital. Darum ist das sinngleiche Motto „Vorfahrt für Arbeit“, demzufolge alles, „was der Schaffung und Sicherung wettbewerbsfähiger Arbeitsplätze dient, ... getan werden“ muss,³² zu übersetzen in „Vorfahrt fürs Kapital“. Die entsprechende Politik fasste zur etwa gleichen Zeit Hans-Werner Sinn in die Worte: „Deutschland muss das Unternehmerkapital hofieren, weil nur dadurch Innovationen, Wachstum und Arbeitsplätze gewährleistet sind.“³³ Mit dieser Formulierung brachte Sinn nur den Sinn und die Überzeugung einer jahrelang betriebenen, häufig von kritischer Seite als „neoliberal“ charakterisierten Politik auf den Punkt. Diese Politik der „Hofierung“ des Kapitals tritt in verschiedenen Erscheinungsformen auf.

Deregulierung des Kapitalmarktes

Mit dem vom damaligen Bundesfinanzminister, Hans Eichel, vorgestellten „Finanzmarktförderplan 2006“ wurden unter anderem Hedge-Fonds auch in Deutschland zugelassen, sollte das „Anlegervertrauen“ „zurückgewonnen“ und der „Verbriefungsmarkt“ durch Errichtung von „Zweckgesellschaften“ „erschlossen“ werden. Zur Begründung hieß es: „Die Verbriefung erweitert somit die Spielräume für die Vergabe weiterer Kredite, z.B. an den Mittelstand. Dieser neue Markt liefert somit nicht nur einen wichtigen Impuls für den Finanzplatz Deutschland, sondern ist auch ein aktives Instrument zur Förderung des Mittelstandes und damit zur Stärkung von Wachstum und Beschäftigung.“³⁴ Diese Politik wurde im Koalitionsvertrag 2005 zwischen CDU, CSU und SPD fortgesetzt. „Eine der wichtigsten Voraussetzungen für Wirtschaftswachstum und Beschäftigungswachstum ist ein international wettbewerbsfähiger ‚Finanzplatz Deutsch-

²⁹ Thielemann 2009.

³⁰ Vgl. zur systematischen Widerlegung dieser Annahme Thielemann 2010, S. 290 ff.

³¹ Vgl. Höfer, M.A.: Externalisierung von Reformkommunikation: die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, in: Hoffjann, O./Stahl, R. (Hrsg.): Handbuch Verbandskommunikation, Wiesbaden 2010, S. 399-406, hier S. 402. – Auch aktuell (22.2.2011) meint die INSM festhalten zu können, dieses „Motto“ habe „sich durchgesetzt“ (www.insm.de).

³² Köhler, H.: „Die Ordnung der Freiheit“. Rede beim Arbeitgeberforum „Wirtschaft und Gesellschaft“ in Berlin, 15. März 2005, www.bundespraesident.de.

³³ Sinn, H.-W.: Im Gespräch mit Prof. Hans-Werner Sinn, in: WSM Nachrichten, 30.10.2005, S. 11, www.ifo.de.

³⁴ Pressemitteilung des BMF vom 6.3.2003, vgl. auch www.bundesfinanzministerium.de, 31.8.2005.

land'." Dazu gelte es, im Finanzsektor alle „überflüssigen Regulierungen abzubauen“ und den „Ausbau des Verbriefungsmarktes“ voranzutreiben. Dies Sorge für eine „gute sowie kostengünstige Kapitalversorgung der Wirtschaft“, was zum „Nutzen aller Marktteilnehmer, Verbraucher wie Unternehmen,“ gereiche.³⁵

Das Motto dieser Deregulierungspolitik lautet: je mehr Kapital im Spiel ist, desto besser. (Allerdings würde die Protagonisten heute präzisieren: solange es nicht in „riskanten“ „Spekulationsgeschäften“ „verschwendet“ wird, weshalb Hans-Werner Sinn ja von der „Hofierung“ des „Unternehmerkapitals“ sprach.) Denn je mehr Kapital vorhanden ist, desto mehr der ersehnten Arbeitsplätze können ja „geschaffen“ werden.

Privilegierte Kapitalbesteuerung

Dieses Motto wird auch für die Besteuerung vor allem hoher Einkommen, die im Wesentlichen Kapitaleinkommen betreffen, herangezogen.³⁶ Der hierbei angenommene Zusammenhang wird vom Projektleiter des ÖkonomenBlogs bei der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, Marco Mendorf, seines Zeichens Diplom-Volkswirt, anschaulich vorgeführt. Mendorf stellt fest, dass sich der „Club der Milliardäre“ 2009 verringert habe (wie wir heute wissen: nur vorübergehend). Dies sei aber „kein Grund zur Freude“. Denn sollte „den Milliardären das Geld ausgehen“, sei es nun, wie in diesem Beispiel, durch Wertvernichtung in einer Baisse, oder auch durch deren Besteuerung, dann müsste eigentlich „auch dem letzten Neider das Lachen vergehen“: „Milliardäre sind Investoren und schaffen Arbeitsplätze.“³⁷ Nach dieser Logik müssten die Besteuerung eigentlich degressiv, wenn nicht regressiv erfolgen. Denn das Kapital ist eine kostbare Frucht. Zuviel davon kann es eigentlich nie geben. Und da die Konsumneigung mit der Höhe des Einkommens bekanntlich sinkt und Milliardenvermögen kaum mehr konsumierbar sind, müsst eigentlich gelten: je steiler die Einkommensverteilung, desto besser.

Das Kapital, als solches, kann ja gar nicht anders, als „in produktive Zweige“ gelenkt zu werden und „Jobs zu schaffen“, weshalb gilt: „Hohe Kapital- und Unternehmenssteuern sind Gift für die notwendigen Investitionen.“³⁸ Warum diese, systematisch betrachtet, „notwendig“ werden, wird allerdings nicht gefragt.³⁹

„Doing god's work“

Mit der gleichen Begründung wird auch die Einführung von Finanztransaktionssteuern zurückgewiesen. „Langfristig würden solche Steuern die Kosten für Kapital erhöhen und damit Wachstum bremsen.“⁴⁰ Bestätigt fühlen dürfen sich dadurch die Akteure des Finanzmarktes in ihrem unbändigen Renditestreben. Auch Josef Ackermann lehnt eine „zusätzliche massive Be-

³⁵ „Gemeinsam für Deutschland – mit Mut und Menschlichkeit“. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 11.11.2005, www.cdu.de, S. 73.

³⁶ Vgl. zur Entwicklung der Minderbesteuerung bzw. der steuerlichen Privilegierung von Kapitaleinkommen Bach, St./Haan, P.: Spitzensteuersatz: Wieder Spielraum nach oben, in: DIW Wochenbericht, Nr. 46. 2011, S. 3-9; Jarass, L./Obermair, G.M.: Steuermaßnahmen zur nachhaltigen Staatsfinanzierung, Münster 2012, S. 18; vgl. für die USA Piketty, Th./Saez, E./Stantcheva, St.: Optimal Taxation of top Labor Incomes, National Bureau of Economic Research, Working Paper 17616, Cambridge 2011, S. 49; vgl. zur Datenlage zusammenfassend auch Thielemann, U.: Die Verteilungsfrage als Fairnessfrage und die Zurückeroberung der Idee der Sozialen Marktwirtschaft, in: Spieker, M. (Hrsg.), Pflegefall Sozialstaat (im Erscheinen), Vorabveröffentlichung: www.mem-wirtschaftsethik.de, Berlin 2011 (2011a), S. 5 f., 12 f.

³⁷ www.insm-oekonomenblog.de, 23.3.2009.

³⁸ Joffe, J.: Lasst die „Reichen“ in Ruhe, in: Die Zeit, 1.9.2011, S. 24.

³⁹ Dies wird im nächsten Abschnitt geklärt. Vgl. zur Denkfigur des Wettbewerbs als Problem und zugleich als Lösung Thielemann 2010, S. 51. Natürlich ist diese ihren Vertretern selbst unbekannt.

⁴⁰ Rogoff, K.: Der trügerische Charme der Transaktionssteuer, www.derstandard.at, 6.10.2011.

lastungen des europäischen Finanzsektors durch eine besondere Besteuerung“ ab; vor dem Hintergrund der „kumulativen Auswirkungen aller geplanten regulatorischen Maßnahmen auf den Finanzsektor und die Gesamtwirtschaft“ müssten sich alle „Gedanken“ an eine solche Steuer eigentlich „verbieten“. ⁴¹ Denn „am Ende“, so Ackermann an anderer Stelle, „arbeiten wir nicht für uns selbst und nicht allein für die Volkswirtschaft, sondern wir arbeiten zum Wohl von Menschen weltweit“. ⁴² Genau darum hatte Lloyed Blankfein, CEO und Präsident von Goldman und Sachs, auf die Frage, ob die Gewinne und Boni der Investmentbank nicht vielleicht auch einmal zu hoch ausfallen könnten, geantwortet: „I’m just a banker doing god’s work.“ ⁴³ Die dahinter stehende, offenbar auf die „unsichtbare Hand“ des Marktes verweisende, deren metaphysischen Charakter keck betonende Begründung lautet: „Wir helfen den Unternehmen zu wachsen, indem wir ihnen helfen, Kapital zu bekommen. Unternehmen, die wachsen, schaffen Wohlstand. Und das wiederum ermöglicht es den Menschen, Jobs zu haben, die noch mehr Wachstum und noch mehr Wohlstand schaffen.“ Darum habe eine Bank einen „sozialen Zweck“, den sie umso eher erfüllt, je höher die Gewinne ausfallen.

Tiefzinspolitik zur „Ankurbelung“ der Wirtschaft

Weitere Manifestationen ließen sich anführen. Etwa die Tiefzinspolitik, die Alan Greenspan rückblickend damit rechtfertigte, es wäre darum gegangen, „das amerikanische Bankensystem aufzutauen“, damit „die Wirtschaft funktioniert“, ⁴⁴ d.h. mehr Kapital in die Wirtschaft zu spülen, denn dies schaffe ja Jobs. Diese Botschaft hatte Bill Clinton so verstanden: „Bringt die Zinssätze nach unten“, denn dadurch werden ja „private Investitionen angeregt“, wodurch „die stagnierende Wirtschaft befeuert wird.“ ⁴⁵ Wenn es irgendwie möglich sei, einen Negativzinssatz zu etablieren, würde sie für diesen stimmen, meinte die von Barack Obama nominierte Vizepräsidentin der US-amerikanischen Notenbank, Janet Yellen, die als Befürworterin niedriger Zinsen zur „Ankurbelung“ der Wirtschaft gilt. ⁴⁶ Ob durch eine Tiefzinspolitik oder etwa auch durch eine stärkere Regulierung und damit „Stabilisierung“ des Bankensektors (ohne die Kapital „verschwendet“ wird, darf wohl hinzugefügt werden): für die Ökonomen der OECD besteht gar kein Zweifel daran, dass tiefe „Kapitalkosten“ wünschenswert sind, da sie zu mehr Investitionen führen und damit das Beschäftigungsniveau anheben, also Wachstum generieren. ⁴⁷

Kapitalgedeckte Altersversorgung

Im besonderen Maße von Kapitalmarktgläubigkeit geprägt sind die Begründungen zugunsten einer Verschiebung der Altersversorgung vom Umlage- auf das Kapitaldeckungsverfahren. Hierbei wird davon ausgegangen, dass im Falle einer kapitalgedeckten Rente „jeder für die Finanzierung seiner eigenen Leistungen aufkommt“ ⁴⁸ bzw. jeder bei der Altersversorgung „auf sich selbst gestellt“ sei. ⁴⁹ Angenommen wird offenbar, dass Kapitaleinkommen in einem men-

⁴¹ Ackermann 2011.

⁴² Ackermann, J.: „Mit der Bankenschelte aufhören“, www.manager-magazin.de, 28.1.2010.

⁴³ Arlidge, J.: I’m Doing God’s Work. Meet Mr. Goldman Sachs, in: Times Online, 8.11.2009.

⁴⁴ Guha, K.: Greenspan opposed to hurried rates cut, Financial Times, 13.7.2007.

⁴⁵ Clinton, B.: Between Hope and History, New York 1996, S. 23 f.

⁴⁶ Reuters, 14.3.2010.

⁴⁷ OECD: Economic Policy Reforms 2010. Going for Growth, Paris 2010, S. 18, 199 ff.

⁴⁸ Raffelhüschen, B.: Eine nachhaltige Reform der Sozialen Pflegeversicherung, in: ifo Schnelldienst 9/2007, S. 6-9, hier S. 7.

⁴⁹ Homburg, St.: Kapitaldeckung als praktikable Leitidee, in: Rentenkrise. Und wie wir sie meistern können. Publikationen des Frankfurter Institut – Stiftung Marktwirtschaft und Politik 1997, S. 61-85, hier S. 63.

schenleeren Raum erwirtschaftet würden – als fielen sie wie Manna vom Himmel, wenn man nur an den richtigen Stellschrauben dreht, und müssten nicht von den dann noch Beschäftigten erwirtschaftet und bereit gestellt werden.⁵⁰ Die damit angesprochene Mackenroth-These wird von den Advokaten einer durch Kapitaleinkommen zu gewährleistenden Altersversorgung als These der „wirtschaftlichen Gleichwertigkeit von Umlageverfahren und Kapitaldeckungsverfahren“ uminterpretiert und diesbezüglich für „widerlegt“ erklärt. Denn mit dem Entzug der Einkommen weg vom Konsum und hin zum Kapital (was von den Advokaten des Kapitaldeckungsverfahrens freilich nicht betont wird) werde ein „höherer Kapitalstock akkumuliert“, der „produktiv genutzt werden kann“ (und muss, wie hinzuzufügen wäre) und dies erhöhe „das Pro-Kopf-Einkommen der Volkswirtschaft“,⁵¹ da nun mehr Kapital im Spiel sei, was als „sozial“ zu klassieren ist, da dies „Arbeit schafft“.

Integrative Wirtschaftsethik, die beansprucht, ein neues, ethisch integriertes und reflektiertes Paradigma von Ökonomik zu begründen, sieht ihre Aufgabe darin, die in solchen Thesen verdunkelten Marktinteraktionsverhältnisse – hier vor allem: zwischen Kapital und realwirtschaftlichen Akteuren – aufzudecken, um zu klären, was mit diesen ethisch-systematisch der Fall ist. Dies wird im Folgenden, in der gebotenen Kürze, unternommen.

5. Woher kommt das Wachstum? – Der Wettbewerb als Prozess „schöpfersicher Zerstörung“

In seiner Rede am Weltwirtschaftsforum in Davos im Jahre 2010 hatte der französische Präsident, Nicolas Sarkozy, eine tiefgreifende „Krise eines denaturierten Kapitalismus“ festgestellt. Eine „unregulierte Globalisierung“ und ein „reiner Finanzkapitalismus“ sei zum „Selbstzweck“ geworden und an die Stelle einer Wirtschaft getreten, die „der Menschheit diene“. Dies gefährde die Demokratie, missachte die gesellschaftlichen „Ansprüche nach Schutz, Gerechtigkeit und Fairness“, habe zu einer „gewachsenen Einkommenskluft“ geführt und zeitige auch sonst zahlreiche „absurde“ Ergebnisse. Um diese Missstände zu beseitigen, bedürfe es einer „Revolution in Sachen globaler Regulierung“. An einer Stelle gab Sarkozy seiner Überzeugung Ausdruck, dass es „nicht schockierend“ sei, wenn „diejenigen, die Arbeitsplätze schaffen, eine Menge Geld verdienen. Dass aber diejenigen, die dazu beitragen, dass Arbeitsplätze und Wohlstand zerstört werden, viel Geld verdienen, ist moralisch nicht zu rechtfertigen.“⁵²

Allerdings ist es schlechterdings nicht möglich, neue Arbeitsplätze zu „schaffen“ (etwa durch das „Hofieren“ des Kapitals), ohne Arbeitsplätze an anderen Orten, sei es im In- oder Ausland, zu zerstören, jedenfalls unter Druck zu setzen. Dieser elementare Zusammenhang zwischen „Schöpfung“ und „Zerstörung“ wird in der ökonomischen Standorttheorie durchgängig verkannt, weshalb sie, abgesehen von ihrer Fehlorientierung im Konzept von „Rationalität“, welches nichts als instrumentelle Vernunft meint, für die gleichwohl ethische Verbindlichkeit re-

⁵⁰ Vgl. zur korrespondierenden „Dschungeltheorie“ der Einkommenserzielung kritisch Thielemann 2011a.

⁵¹ Lueg, Th./Ruprecht, W./Wolgast, M.: Altersvorsorge und demographischer Wandel: Kein Vorteil für das Kapitaldeckungsverfahren?, Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft, Volkswirtschaftliche Themen und Analysen, Heft 1, Berlin 2003, S. 2; Börsch-Supan, A.: Sozialpolitik, in: ders./von Hagen, J./Welfens P. J. J. (Hrsg.), Springers Handbuch der Volkswirtschaftslehre, Bd. II, Heidelberg /u.a. 1997, S. 182-234, hier S. 203.

⁵² Sarkozy, N.: Rede am 40ten Weltwirtschaftsforum, Davos, 27.1.2010, https://members.weforum.org/pdf/Sarkozy_en.pdf, Übers.d.V.

klamiert wird (was von vorn herein auf eine Anti-Ethik des Rechts des Stärkeren hinausläuft),⁵³ zu falschen Schlussfolgerungen gelangt. Nur die österreichische Schule der Ökonomik und einige Exponenten des Marktliberalismus erkennen den Zusammenhang, billigen diesen jedoch durchgängig, wobei Schumpeter, der die Unterscheidung bekanntlich eingeführt hat,⁵⁴ hier mindestens zweideutig ist und auch „Einschränkungen“ des „ewigen Sturms“ der „schöpferischen Zerstörung“ für notwendig, ja für unausweichlich erachtet.⁵⁵

„Schöpfung“, das ist der mehr oder minder radikal betriebene Vorteilstausch, das Kaufen und Verkaufen, das ist „Win-Win“, etwa in Form der sog. „Schaffung von Arbeitsplätzen“ bzw. Einkommenspositionen. „Zerstörung“, das ist der Wettbewerb, etwa in Form der Zerstörung von Arbeitsplätzen (oder etwa auch bereits in Form von Kosten- und damit Lohnsenkungen). Die Pointe der Schumpeterschen Formel besteht darin, dass es keine „Schöpfung“ ohne „Zerstörung“ gibt.⁵⁶ Im wettbewerblichen Markt gibt es stets zwei „Lachende“, was in rechtfertigender Absicht mit dem Kürzel Win-Win markiert wird.⁵⁷ Es gibt aber auch mindestens einen „weinenden“ Dritten, so dass gesamthaft stets Win-Win-Lose vorliegt.

Unerkannt bleiben dürfte dieser Zusammenhang, weil nur die „Schöpfung“ sichtbar abläuft (man sieht und begrüßt die geschaffenen Arbeitsplätze), die Zerstörungswirkungen sich hingegen hinter der Komplexität des „unsichtbar“ ablaufenden Wettbewerbszusammenhangs verbergen. Statt von der „unsichtbaren Hand“ (Adam Smith) möchte Jagdish Bhagwati daher von der „verbergenden [hiding] Hand“ des Marktes sprechen; diese sei es, die „es verhindert, dass der einzelne weiß, durch wen und was genau er seinen Job verliert“.⁵⁸ – Ohne diesen überpersönlichen, systemischen Zusammenhang, der sich aus dem Zusammenspiel individueller Handlungen ergibt und auf diese zurückwirkt, könnte Wirtschaftsethik als Individualethik begriffen und betrieben werden, also so, wie sie im weit überwiegenden Verständnis begriffen wird. Und ohne die „Unsichtbarkeit“ der Marktinteraktionsverhältnisse wäre der vorliegende Text, der diese Verhältnisse aufzuklären beansprucht, nicht notwendig, denn dann lägen die Dinge offen zu Tage.

Der Marktwettbewerb ist also zunächst, gemessen in marktinternen Werte (Geld, und was man sich dafür kaufen kann), ein Nullsummenspiel. „Jeder neue Artikel schafft sich seinen Absatz ganz oder zum großen Teil zunächst durch das Abziehen des Publikums vom Verbrauch anderer Artikel.“⁵⁹ Der Einkommensstrom wird vom einen Anbieter auf den anderen schlicht umgeleitet; ansonsten könnten sich die Nachfrager das neu erworbene Gut *ceteris paribus*

⁵³ Thielemann, U.: Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik, Bern/Stuttgart/Wien 1996, S. 181 f., 237, 336; ders. 2010, S. 69 ff., 392 ff.; Ulrich 2008, S. 112 ff., 175 ff.

⁵⁴ Schumpeter, J.A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 7. Aufl., Tübingen 1993, S. 134 ff.

⁵⁵ Vgl. Thielemann 2010, S. 442 f.

⁵⁶ Vgl. Thielemann 2010, S. 160 ff.

⁵⁷ Dies reicht zur Rechtfertigung allerdings nicht hin, da auch nach der Fairness der Aufteilung der nur gemeinsam erreichbaren Wertschöpfungserfolge ebenso wie nach der Verteilung der damit verbundenen Lasten (die alles andere als zum „Lachen“ sein mögen) zu fragen ist. Vgl. Thielemann 2011a.

⁵⁸ Bhagwati, J.: The Demands to Reduce Domestic Diversity among Trading Nations, in: ders./Hudec R. (Hrsg.): Fair Trade and Harmonization, Cambridge 1996, S. 9-40, hier S. 33. Allerdings sieht der Freihandelsbefürworter Bhagwati darin einen Vorteil: Die Schwierigkeit, die Marktinteraktionszusammenhänge zu durchschauen, hilft dabei, die „Vorbehalte“ gegenüber dem „freien Markt“ zu „zerstreuen“. – Daher hat der Ökonomismus-Populismus ein vergleichsweise leichtes Spiel.

⁵⁹ Mises, L. von: Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf 1940, S. 263. Von Mises stellt hier vor allem auf den Interbranchenwettbewerb ab (vgl. zur sog. „Gesamtmarktthese“ Thielemann 2010, S. 224 ff.). Der Hinweis „zum großen Teil“ verweist auf den Interbranchenwettbewerb, den Wettbewerb um den „gleichen“ Artikel, den die ökonomische Standardtheorie allein thematisiert. Hier sollte ja ohnehin klar sein, dass der Wettbewerbserfolg des einen zulasten der Einkommenssituation des anderen geht.

auch gar nicht leisten. Erst wenn es den unter Druck Geratenen gelingt, ihrerseits eine neue Einkommensquellen zu erschließen, entsteht ein Extra an (Konsum-) Wohlstand, was sich in der volkswirtschaftlichen Statistik als Steigerung des Bruttoinlandproduktes niederschlägt.⁶⁰ Der „Wachstumszwang“, den Hans Christoph Binswanger⁶¹ aus den Selbstbewegungen des Kapitals entspringen sieht, ist schlicht Ausdruck des Wettbewerbszwangs bzw. des Wettbewerbsdrucks im instanzlos (weitgehend „unsichtbar“) ablaufenden Marktgeschehen.

Doch wie genau wird aus dem Negativsummen- ein Positivsummenspiel? Nun, den unter Druck Geratenen bleibt ja gar nichts anderes übrig, als sich eine neue Einkommensposition zu suchen oder ihre bestehende zu „verbessern“. Sie müssen etwas tun, um „die eigenen Möglichkeiten des Zahlens wieder aufzufrischen“,⁶² nämlich im engeren und weiteren Sinne „eigenverantwortlich“ „unternehmerisch“ aktiv werden.⁶³ Gelingt ihnen dies, wächst die Wirtschaft. Bleiben sie darin überfordert, schliddert die Wirtschaft in eine Rezession.

Als einer der wenigen Ökonomen erkennt der Marktlibertäre Richard B. McKenzie den *Zusammenhang* zwischen Schöpfung und Zerstörung klar – allerdings unter der ethisch unreflektierten Annahme, dass die Steigerung des BIP („Wachstum“) bedingungslos zu befürworten sei.⁶⁴ „Der Fortschritt“ – gemeint ist schlicht Wachstum – steht McKenzie zufolge „auf zwei Beinen. Das eine ist die Zerstörung von Beschäftigungen durch neue Technologien [oder durch welche Marktereignisse auch immer], das andere ist das Auffinden einer neuen Beschäftigung... Die Schaffung und die Zerstörung von Arbeitsplätzen gehen Hand in Hand.“ Die Zerstörung von Arbeitsplätzen dort folgt nämlich gerade *aus* der Schaffung von Arbeitsplätzen hier. Und die Zerstörung hier zwingt zur Schaffung von Arbeitsplätzen bzw. von neuen Einkommensströmen dort. Aus der Sicht einer unbedingten Befürwortung von Wachstum ergeben sich daraus bislang „unerkannte Vorteile der Zerstörung von Arbeitsplätzen.“ Denn nach McKenzie fällt das Wachstum umso höher aus, je mehr die „Bereitschaft“ besteht, „den Schmerz des Arbeitsplatzverlustes zu erdulden [gemeint ist: statt ihn durch sozialpolitische oder „protektionistische“ Maßnahmen aufzuhalten oder abzumildern] und Wege zu finden, um die Schaffung von Arbeitsplätzen zu erleichtern“ – etwa und vor allem durch Maßnahmen aus dem Fundus der „Hofierung“ des Kapitals, wie zu ergänzen wäre.

Natürlich würden Keynesianer diese These schon rein faktisch nicht teilen, da sie kreislauftheoretisch darauf verweisen, dass der zumindest temporär ja „zu erdulden“ Einkommensausfall schon darum keine „eigenverantwortlich“ zu bewältigende Privatangelegenheit bildet, weil dieser auch zu Nachfrageausfällen führt, der weitere Anbieter in Mitleidenschaft zieht (man denke etwa an den lokalen Supermarkt nach einer Werksschließung).⁶⁵ Auch Schumpeter wies darauf hin, dass ein vollkommen ungebremster Wettbewerb „sinnlose Katastrophen“ er-

⁶⁰ Vgl. Thielemann 2010, S. 357 ff.

⁶¹ Binswanger H. Ch.: König Midas: Wird alles zu Gold? – Geld und Wachstum, in: Weis, M./Spitzeck, H.: Der Geldkomplex, Bern/Stuttgart/Wien 2008, S. 13-29.

⁶² Luhmann, N.: Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1988, S. 56.

⁶³ Vgl. zur Kategorie des Unternehmertums und seiner logischen Rolle für den Wettbewerb Thielemann 2010, S. 214 ff., 329 ff.

⁶⁴ Vgl. zum folgenden McKenzie, R.B.: The American Job Machine, New York 1988, S. 9 f, vgl. auch S. 244 ff.

⁶⁵ Darum erblickt Werner Vontobel die „alles entscheidende Frage der modernen Volkswirtschaft“ darin: „Wie bringt man die Kunden zum konsumieren?“ „Solange der Unternehmenssektor so tiefe Löhne bezahlt, dass die Kundschaft die produzierte Ware nicht oder nur auf Pump kaufen kann, bleibt der Kapitalismus in der Schuldenfalle gefangen.“ Es bedürfe daher „regalräumender Löhne“. Vontobel, W.: Die soziale Last, www.freitag.de, 17.6.2010.

zeugt,⁶⁶ nämlich zu Arbeitslosigkeit und Insolvenz führt, der zu entfliehen die Betroffenen überfordert.

Aus einer ethisch-reflexiven Perspektive, aus der von vorn herein nicht über Wohlstand und Wohlstandszuwächse („Wachstum“) gesprochen werden kann, ohne zugleich anzugeben, wer diesen bzw. diese erhält,⁶⁷ muss allerdings eine weitere Wertdimension ins Spiel gebracht werden: neben marktinternen auch marktexterne Werte. Der Wettbewerbsdruck, dem unter den Bedingungen eines ungebremst ablaufenden Wettbewerbs *im Prinzip* entsprochen werden *kann* und dem, bei Strafe des ökonomischen Untergangs, „lebensunternehmerisch“ entsprechen werden *muss*, führt zu einer Ökonomisierung der Lebensverhältnisse.⁶⁸ Diese macht sich besonders schlagend im Bereich der Bildung bemerkbar.

6. Die Rolle des Kapitals im Prozess der schöpferischen Zerstörung

Für eine Finanzmarktethik von besonderer Bedeutung ist die Frage, welche Rolle das Kapital im Prozess schöpferischer Zerstörung spielt.⁶⁹ Faktisch spielt das Kapital die (selbstständig oder unselbstständig) Beschäftigten, die realwirtschaftlichen Akteure (allein diese schaffen definitionsgemäß ökonomischen Wert), gegeneinander aus. Dies wird in der Regel nicht beabsichtigt, sondern ergibt sich einfach, aber auch zwingend, daraus, dass die Investoren Gewinne erzielen bzw. die ihnen zufließenden Kapitaleinkommen steigern oder gar, so unterstellt die ökonomische Standardannahme und überhöht sie zugleich im Begriff der „Prinzipale“, maximieren wollen. Sie vergeben die ihnen zur Verfügung stehenden, nicht in den Konsum fließenden Finanzmittel an „Pionierunternehmer“ und überbrücken so für diese die Zeit einkommensmäßig zwischen der „Innovation“ und den erst später (voraussichtlich) fließenden Umsatzströmen.⁷⁰ Diese Pionierunternehmer machen damit den „Normalunternehmern“ die Einkommensposition streitig. Ansonsten könnten sie den Investoren, systematisch betrachtet, auch keinen „Return on Investment“ verschaffen.

Das Kapital beschleunigt also den Prozess schöpferischer Zerstörung, und zwar wesentlich. Ihm erwachsen aus dem Umstand, dass es seine Wettbewerbsschlachten bereits geschlagen hat und nun außerhalb des realökonomischen Wettbewerbsprozesses steht,⁷¹ Hebelwirkungen. Da sich der Rentier „von der unternehmerischen Herausforderung ausnimmt“,⁷² kann er umso mehr denjenigen Überbrückungskredite gewähren, die im großen, eigentlichen Wettbewerb im Gesamtmarkt um „the buyer's dollars“⁷³ vielleicht nur ein Stück mehr an Kaufkraft attrahieren können als andere, so dass jene diesen die Einkommensposition entziehen. Diese sehen sich sodann gezwungen, ihrerseits neue Einkommensquellen zu erschließen. Insofern ist das Kapital die „Peitsche“ der Realwirtschaft, wobei deren Wirkung sich zumeist „unsichtbar“ voll-

⁶⁶ Schumpeter 1993, S. 172.

⁶⁷ Vgl. Thielemann 2011a. Vgl. grundlegend zur „Für-wen-Frage“ Ulrich 2008, S. 113, 132, 218 f.

⁶⁸ Vgl. Thielemann 2009, S. 72 ff., 215 ff.

⁶⁹ Vgl. zum Folgenden Thielemann 2009, S. 188-214, ders. 2010, S. 365–369.

⁷⁰ Vgl. auch Binswanger 2008, S. 17 f.

⁷¹ Knut Wicksell (Vorlesung über Nationalökonomie auf Grundlage des Marginalprinzips, Bd. 1, Jena 1913, S. 209) bezeichnet Kapitaleinkommen als „dauerhafte Einkommen ohne Aufopferung“, Max Weber (Sozialismus, Wien 1918, S. 23) als „wirklich arbeitslose Einkommen“ und Markus Marterbauer (2011, S. 14) als „leistungslose Vermögenseinkommen“.

⁷² Choi, Y. B.: On the Rich Getting Richer and the Poor Getting Poorer, in: *Kyklos*, Vol. 52, H. 2, 1999, S. 239-258, hier S. 252.

⁷³ Mises, L. von: *Human Action*, 3. rev. Aufl., San Francisco 1966, S. 278.

zieht.⁷⁴ Diese „Peitschenwirkung“, das Antreiben zu neuen Produktivitäts- und Produktionsanstrengungen, ergibt sich gerade dadurch, dass das Kapital als „Dienerin“ fungiert. Es „dient“ allerdings nicht einfach „der Realwirtschaft“, sondern den besonders wettbewerbsfähigen und -willigen Marktteilnehmern. Dadurch wird den weniger wettbewerbsfähigen und -willigen Marktteilnehmern nicht etwa „gedient“, sondern im Gegenteil ihre Einkommensgrundlage zerstört. Dem Kapital, so es nur nicht in „Spekulationsgeschäften“ „verspielt“ werde, die Rolle einer „Dienerin der Realwirtschaft“ im Ganzen zuzusprechen, heißt, den Wettbewerb zu negieren.

7. Die beiden wettbewerbsethischen Grundfragen

Daraus ergeben sich zwei wettbewerbsethische Grundfragen,⁷⁵ die auch finanzmarktethisch bedeutsam sind, so dass man nicht über die Verhältnisse im Kapitalmarkt, etwa zwischen Anlegern, zwischen „Prinzipalen“ (Kapital) und ihren „Agenten“ (Management) oder zwischen Kapital und Realwirtschaft sprechen kann, ohne zu diesen beiden Fragen Stellung zu nehmen. D.h., jede Kapitalmarkttheorie *ist* im Kern eine Antwort auf diese beiden Fragen, allerdings praktisch immer eine bloß implizite. Selbstverständlich käme es darauf an, zu diesen Fragen ethisch reflektiert Stellung zu nehmen.

Zunächst ist teleologisch-ethisch zu fragen: Lohnt sich der „Stress“ noch – im übertragenden und zunehmend buchstäblichen Sinne? Dient der Wettbewerb noch dem „guten Leben“? Oder sind wir im und mit dem Erwerbsleben, das immer mehr Lebensenergien verschlingt, in eine „Tretmühle“ geraten? Inwieweit wollen wir ein Leben im Modus der „Investition“ ins eigene „Humankapital“ führen, um weiterhin oder überhaupt erst „fit“ für den (globalen) Wettbewerb zu sein. Dies lässt sich als eine grundlegende ökonomische Frage begreifen (die allerdings von etablierten Ökonomen, soweit ersichtlich, überhaupt nie gestellt wird). Und selbstverständlich ist diese Frage offen. Sie wäre politisch zu beantworten. Dabei ist allerdings zu beachten, dass es hierbei nicht nur um Äußerlichkeiten geht. Denn der Marktwettbewerb hat einen geradezu persönlichkeitsformenden (oder je nachdem: *verformenden*) Charakter, wie bereits Max Weber wusste – und problematisiert: „Wer sich *in seiner Lebensführung* den Bedingungen kapitalistischen Erfolgs nicht anpasst, geht unter oder kommt nicht hoch.“⁷⁶ „Der Wettbewerb ist“, wie einer seiner Advokaten formuliert, „ein Prozess der Erziehung, der den Menschen antreibt, dem rationalen Menschen – und damit dem ‚homo oeconomicus‘ – ähnlich zu werden.“⁷⁷ Jürgen Habermas hat hierfür die Kategorie der „Kolonialisierung der Lebenswelt“, ja des Bewusstseins, geprägt.⁷⁸

Da der Wettbewerb allerdings kein Naturereignis ist, ist grundlegender die deontologisch-ethische Frage danach zu stellen, ob die im besonderen Maße Wettbewerbsfähigen und -willigen, *im Verein mit dem Kapital*, die weniger Wettbewerbsfähigen und -willigen zum Lebensunternehmertum nötigen dürfen. Dies ist die marktwirtschaftliche Fairnessfrage, nicht bloß eine Frage der Solidarität mit „den Schwachen“ oder „den Armen“. Es ist eine Fairnessfrage, weil (und insofern) „die Schwachen“ oder „die Armen“ (wenn es denn nur darum ginge) von anderen „schwach“ und „arm“ *gemacht* wurden. Und zwar vermittels der „verborgenen“

⁷⁴ Der sichtbare, unmittelbare Vollzug äußert sich in der neuen Radikalität im Management und hier vor allem in Maßnahmen der Kostensenkung und Arbeitsverdichtung. Vgl. Thielemann 2009, 7-10, 72-89.

⁷⁵ Vgl. Thielemann 2010, S. 54 ff., 329 ff.

⁷⁶ Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1988, S. 56.

⁷⁷ Arndt, H.: Wettbewerb der Nachahmer und schöpferischer Wettbewerb, in: Herdzina, K. (Hrsg.), Wettbewerbstheorie, Köln 1975, S. 246-274, hier S. 257.

⁷⁸ Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1981, S. 480 ff.

und „verbergenden“ Wirkungen des Wettbewerbs, also ohne dass sie dies beabsichtigt haben müssten. Sie wissen ja in der Regel schon gar nicht und könnten es nur bei unverhältnismäßig hohem Aufwand in Erfahrung bringen, wen sie unter Wettbewerbsdruck gesetzt haben.

8. Die Geldschwemme

Kapitaleinkommen werden nicht in einem menschenleeren Raum oder in Modellen erzielt, sondern im komplexen Zusammenspiel des wettbewerblichen Marktes, der schon seit geraumer Zeit ein globaler und ein sich weiter globalisierender ist. (Dies gilt natürlich ebenso für Einkommen aus Arbeit.) Nur dem Vermögensrentier mag es so erscheinen, dass der Gewinn „aus dem Portfolio fließt wie der Strom aus der Steckdose“.⁷⁹ Da dieses Zusammenwirken, die Interdependenz von „Schöpfung“ und „Zerstörung“, in seinen ethisch neuralgischen Punkten bislang weitgehend unverstanden geblieben ist, und zwar nicht nur auf Seiten der Vermögensrentiers, sondern, worauf es hier ankommt, auch volkswirtschaftlich und wirtschaftspolitisch, blieb auch unerkannt oder wurde nicht als Problem erfasst, dass die nominellen Vermögensbestände seit geraumer Zeit gegenüber der realwirtschaftlichen Wertschöpfung weit überproportional angewachsen sind. Wuchs das Weltsozialprodukt seit 1980 um den Faktor 6,3, so stieg der Gesamtbestand der nominellen Kapitalbestände (Derivate ausgenommen) um den Faktor 17,7.⁸⁰ Dies dürfte das Ergebnis der „Hofierung“ des Kapitals sein (Deregulierung des Kapitalmarktes, Minderbesteuerung des Kapitals usw.) – aus dem irrigen, man ist geneigt zu sagen: naiven Glauben heraus, mehr Kapital bedeute mehr Arbeitsplätze, wo doch, volks- bzw. weltwirtschaftlich gesehen, mehr Kapital letztlich mehr „Peitschenwirkungen“, mehr Druck auf die realwirtschaftlichen Akteure bedeutet. Die globale Finanzschuld, also der Schuldendienst der realwirtschaftlichen Akteure gegenüber dem Kapital, stieg von 109% des Welt-BIP im Jahre 1980 über 261% im Jahre 1990 auf 356% im Jahre 2010.⁸¹

Wer soll dies alles erwirtschaften? Wer soll dem massiv angewachsenen Kapital die erwarteten Renditen beschaffen? Selbstverständlich könnten dies nur realwirtschaftliche Akteure leisten, denn Geld arbeitet bekanntlich nicht.⁸² Es lässt sich die These vertreten, dass die gegenwärtige Krise ein Indiz dafür ist, dass die Beschäftigten dieser Welt nicht in der Lage sind, die Renditen zu erwirtschaften, die diesem gigantisch angewachsenen Kapitalpool korrespondieren müssten.

Die Faktizität dieser Unmöglichkeit zeigen derzeit vor allem Keynesianer auf. Letztlich verweisen sie damit auf die Gegenmacht der realwirtschaftlichen Akteure gegenüber den Kapitalmarktakteuren. (Dies kann durchaus auch die Form eines intrapersonalen Konfliktes annehmen – man denke an den Zuwachs der kapitalgedeckten Altersvorsorge.) Die Austeritäts- bzw. Sparprogramme, die nun überall installiert werden, um „das Vertrauen“ „der Märkte“ – genauer: des Kapitals – zurückzugewinnen, d.h. das „Vertrauen“ darin, dass die Beschäftigten dem Kapital die erwarteten Renditen verschaffen, führten nur noch tiefer in die Krise, weil

⁷⁹ Deutschmann, Ch.: Die Herrschaft der Rentiers – Finanzmarktkapitalismus und politische Demokratie, in: Zeitschrift für Sozialökonomie Jg. 46, Nr. 160/161, 2009, S. 3-10, hier S. 8.

⁸⁰ Farrell, D./u.a.: Mapping Global Capital Markets, 2008, www.mckinsey.com, S. 10; Ch. Roxburgh/Lund/Piotrowski 2011, S. 2.

⁸¹ Ebd.; vgl. zu diesen Ungleichgewichten auch Sollte 2011; Krämer, W.: Das Jahrzehnt der Kapitalmarktblasen, Lazard Standpunkte Juni 2008, www.lazardnet.com; Hankel/Isaak 2011, S. 44 ff.

⁸² Diese Selbstverständlichkeit hebt auch Peukert (2010, S. 500) hervor.

dem damit verbundenen Nachfrageausfall bei den einen ein Einnahmeausfall bei den anderen, nämlich bei Unternehmen und Beschäftigten im In- und Ausland, korrespondiert.⁸³

Keynesianer verkennen allerdings, dass es sich letztlich um ein normatives (ethisches) Problem handelt. (Sonst hätte wir ja auch kein – gesellschaftsbezogenes bzw. politisches – „Problem“.⁸⁴) Die Frage ist letztlich nicht, ob die realwirtschaftlichen Akteure dem Kapital die erwarteten Renditen verschaffen *können*, sondern ob sie dazu gezwungen werden *sollen*. Da im Übrigen auch im Keynesianismus die Rolle des Kapitals im Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ unerkannt geblieben ist, wird kein Problem darin gesehen, dass sich, statt der Privaten (da sie in der „Liquiditätsfalle“ gefangen sind und das Kapital „horten“⁸⁵), der Staat weiter beim Kapital verschuldet, um das Wachstum zu „stimulieren“, was voraussetzt, dass die Staatsausgaben tatsächlich *als Investitionen* eingesetzt werden, also mit Aussicht auf einen Return on Investment in Form zukünftigen Wachstums, was zu einer weiteren Ökonomisierung der Lebensverhältnisse – etwa im Bereich der Bildung – führt.⁸⁶

Unter der von Keynesianern ebenso wie von den neoliberalen Austeritätsbefürwortern geteilten Annahme, dass der „giant pool of money“⁸⁷ nicht abzubauen ist, ergeben sich drei mögliche Entwicklungspfade.

- Zunächst die der „Roskskur“, der nach Deutschland nun alle EU-Staaten, vor allem die Peripheriestaaten, zu unterwerfen seien.⁸⁸ Gemeint sind „Reformen“ vom Typus der Agenda 2010, deren ökonomischer Kern in der Senkung des sozialstaatlich gewährten Reservationslohns zu erblicken ist. Dabei kann es allerdings nicht darum gehen, wie üblicherweise unterstellt, die „Wettbewerbsfähigkeit“ aller Akteure (etwa der Volkswirtschaft Griechenlands) wieder oder überhaupt erst herzustellen, denn Wettbewerbsfähigkeit ist ein relationales Konzept: Des einen Wettbewerbsstärke ist des anderen Wettbewerbschwäche. Wohl aber darum, die realwirtschaftlichen Akteure zu weiteren Produktions- und Produktivitätsanstrengungen zu nötigen, und zwar dadurch, dass dem faktisch bestehenden Wettbewerbsdruck (durch Sozialabbau und weitere „neoliberale“ Reformen) und der unsichtbaren „Peitschenwirkung“ des Kapitals freier Lauf gelassen wird. Durch diesen Druck entsteht Wachstum. Nicht empirisch zwingend, aber dies ist die eigentliche Quelle des Wachstums.⁸⁹ Welche Wachstumsraten allerdings notwendig wären, um dem Kapital angesichts der massiv angewachsenen nominellen Vermögensbestände eine irgendwie als erwartbar zu bezeichnende Verzinsung – und ein entsprechendes Kapitaleinkommen – zu verschaffen, wäre eine eigene Rechnung wert. Die Wachstumsraten dürften im Bereich der Utopie liegen.

⁸³ Vgl. etwa Vontobel, W.: Europa spart sich kaputt, in: Der Freitag, 17.9.2011; Flassbeck, H.: Warum die Ökonomen die Welt nicht verstehen, in: Financial Times Deutschland, 12. August 2011.

⁸⁴ Unter individuellen „Problemen“ lassen sich natürlich auch instrumentelle Fragen der Durchsetzbarkeit eigener Interessen fassen. Ethik- bzw. wertfrei sind diese damit allerdings nicht, da nach der Legitimität der Durchsetzungsstrategien und letztlich dieser Interessen gefragt werden darf und muss.

⁸⁵ Vgl. etwa Stiglitz 2011, S. 187, 464.

⁸⁶ Vgl. kritisch Thielemann, U.: Das Ende der Staatsverschuldung, Blogbeitrag vom 1.11.2011, www.mem-wirtschaftsethik.de (2011b).

⁸⁷ Blumberg, A./Davidson, A./Glass, I.: The Giant Pool of Money, National Public Radio, 5.9.2008, www.thislife.org/Radio_Episode.aspx?episode=355.

⁸⁸ Sinn, H.-W.: „Und dann gehen wir alle gemeinsam unter“, Interview, in: Tages-Anzeiger, 18.9.2011 (2011b).

⁸⁹ Allerdings könnte man die These vertreten, dass das Wachstum – jedenfalls ein Wachstum, das im Sinne eines Wohlstands für alle breiten Bevölkerungskreisen zugutekommt – sich gerade durch einen sozialstaatlich gedämpften, also gemäßigten Wettbewerbsdruck einstellt. Vgl. mit Blick auf das „goldene Zeitalter“ eines „Wohlstands für alle“ der Nachkriegsvolkswirtschaften bis zur „neoliberalen“ Wende Anfang der 1980er Jahre, Thielemann 2011a, S. 3 ff.

- Die zweite Möglichkeit ist die Verschiebung des Konsums zugunsten der Vermögensrentiers. Diese müssen ihre Kapitaleinkommen ja nicht vollständig reinvestieren, sondern können diese auch verkonsumieren. Auch dadurch lassen sich, so wäre gegenüber Keynesianern einzuwenden, Wertschöpfungsketten schließen. (Allgemein gilt ja: Konsum schließt Wertschöpfungsketten, Investitionen sind der Versuch, diese zu erweitern und den wettbewerblichen Prozess schöpferischer Zerstörung „anzukurbeln“.) Angesichts der Verschiebungen der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung zugunsten hoher Einkommen (die im Wesentlichen Kapitaleinkommen repräsentieren) hatte die Citibank insbesondere die US-amerikanische Wirtschaft, aber nicht nur diese, als eine „Plutonomy“ charakterisiert.⁹⁰ Diese sei im Ganzen auf das eine Prozent der „wealthy few“ förmlich zugeschnitten, weshalb die Analysten der Citibank den Investoren empfahlen, doch sozusagen in ihren eigenen Luxuskonsum zu investieren, wozu auch gleich ein „Plutonomy-Basket“ zusammengestellt wurde. Über die Wertschöpfungs- bzw. Abschöpfungserfolge der Superreichen geben diverse „Wealth Reports“ regelmäßig Auskunft.⁹¹ Dabei zeigt sich übrigens, dass die Vermögensbestände der „High Net Worth Individuals“ nach einem vorübergehenden Einbruch im Jahre 2008 in den Jahren 2009 und 2010 wieder gewachsen sind – offenbar dank der diversen „Bail-Outs“ und zu Lasten der Staatsverschuldungsquoten. Ob diese Umschichtungen des Wohlstandes zugunsten der „Superreichen“ als fair und leistungsgerecht, als Ausdruck von Wertschöpfung oder von Abschöpfung zu beurteilen sind, dies ist letztlich eine politische Frage.⁹² Ökonomen, die einer „Hofierung“ des Kapitals das Wort reden (was natürlich in den allermeisten Fällen implizit geschieht), erachten diese Frage freilich in unzulässiger Weise als beantwortet.⁹³
- Die dritte Möglichkeit ist die Verschiebung des Blasenproblems auf die Zukunft, indem der gegenwärtige Verschuldungsstand, der offenbar realwirtschaftlich nicht bedient werden kann, durch weitere Verschuldungen (etwa durch Bürgschaften oder das Anwerfen der Notenpresse) unterfüttert und dieser damit zunächst einmal stillgestellt wird, was „Zeit gewinnen“ genannt wird und derzeit etwa innerhalb der Eurozone nicht gelingt.⁹⁴ Dies bedeutet im Ergebnis, dass man entweder auf zukünftiges Wachstum durch „Rosskuren“ oder auf eine weitere Umschichtung der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung zugunsten von Rentiers setzt, oder auf eine Mischung aus beidem.

9. Die Bändigung des Kapitals und die Wiedererlangung politischer Würde

Ob die entsprechenden „Rosskuren“ und / oder Umschichtungen erwünscht sind und ob sie als fair zu beurteilen sind, dies sind politische Fragen. Diese wären allerdings überhaupt einmal zu stellen, statt sie durch eine weitere „Hofierung“ des Kapitals, ohne jede politische Diskussion, als bereits beantwortet zu unterstellen. Der bislang eingeschlagene Weg darf, da diese Fragen

⁹⁰ Kapur, A./Macleod, N./Singh, N.: Plutonomy. Buying Luxury, Explaining Global Imbalances, Citigroup, 16.10.2005.

⁹¹ Vgl. etwa Capgemini/Meryll Lynch: World Wealth Report 2011, www.ml.com; Credit Suisse: Global Wealth Report 2011, www.credit-suisse.com; vgl. auch OECD: Divided We Stand: Why Inequality Keeps Rising, Paris 2011. In Deutschland ist das gesamte Wachstum der letzten Dekade an die Bezieher von Kapitaleinkommen gegangen. Vgl. Brenke, K./Grabka, M.M.: Schwache Lohnentwicklung im letzten Jahrzehnt, in: DIW Wochenbericht, Nr. 45., 2011, S. 3-15.

⁹² Vgl. Thielemann 2011a.

⁹³ Vgl. Thielemann 2010, S. 323 f.

⁹⁴ Vgl. kritisch etwa Hankel/Isaak 2011, S. 26.

noch nicht einmal aufgeworfen, geschweige denn zu beantworten versucht werden, als Weg der politischen Würdelosigkeit bezeichnet werden.⁹⁵

Sollte die politische Deliberation zum dem Ergebnis führen, dass diese Fragen zu verneinen sind, so wäre eine Abwertung der ohnehin faktisch wohl als illusorisch zu beurteilenden globalen Vermögensbestände angezeigt. Zu dieser Bändigung des Kapitals zählt auch eine wieder angemessene Besteuerung des Kapitals, womit es dem Konsum zugeführt würde und in geringerem Ausmaß als unsichtbare „Peitsche“ der Realwirtschaft zur Verfügung stünde.

Dies allerdings erforderte nicht nur eine Revolution der wirtschaftsethischen Denkungsart, vor allem eine solche, die die Aufklärung über die tatsächliche Rolle, die das Kapital in einer wettbewerblichen Marktwirtschaft spielt, einschließt, sondern auch eine weltinnenpolitische Anstrengung. Denn das Kapital, welches die Politik „vor sich hertreibt“,⁹⁶ ist faktisch zum „Prinzipal“ dieser Welt geworden.⁹⁷ Unter diesem Regime geraten Staaten und sogar Staatengemeinschaften, die das Kapital nicht „hofieren“, in einen Abwärtssog. Auch hierbei erwächst dem Wissenschaftssystem und vor allem der Volkswirtschaftslehre eine besondere Verantwortung, nämlich mindestens die, diejenigen, paradigmatisch sehr anders als der Mainstream gelagerten Stimmen ernsthaft zu diskutieren (statt der Maxime zu folgen: „Gar nicht erst ignorieren“),⁹⁸ die die Grundlagen dafür legen, dass eine „Gestaltung“ der Marktwirtschaftsordnung auf der Ebene einer Weltrahmenordnung wieder oder überhaupt erst auf die politische Tagesordnung kommt,⁹⁹ statt (und dies ist die einzige Alternative) einem Handeln „unter den Bedingungen“ (Karl Homann) des globalen, vor allem vom Kapital vorangetriebenen Wettbewerbs das Wort zu reden.

Literatur

Ackermann, J.: „Mit der Bankenshelte aufhören“, www.manager-magazin.de, 28.1.2010.

Ackermann, J.: Neue Rahmenbedingungen für das Bankgeschäft, Rede an der Handelsblatt Jahrestagung, Frankfurt a.M., 5. September 2011, www.deutsche-bank.de/medien/de/downloads/Handelsblatt_Rede_Dr._Ackermann_final_Internet.pdf.

Arlidge, J.: I'm Doing God's Work. Meet Mr. Goldman Sachs, in: Times Online, 8.11.2009.

Arndt, H.: Wettbewerb der Nachahmer und schöpferischer Wettbewerb, in: Herdzina, K. (Hrsg.), Wettbewerbstheorie, Köln 1975, S. 246-274.

Bach, St./Haan, P.: Spitzensteuersatz: Wieder Spielraum nach oben, in: DIW Wochenbericht, Nr. 46. 2011, S. 3-9.

Barroso, S.M.: Rede zur Lage der Union 2011, 28.9.2011, <http://europa.eu>.

Bhagwati, J.: The Demands to Reduce Domestic Diversity among Trading Nations, in: ders./Hudec R. (Hrsg.): Fair Trade and Harmonization, Cambridge 1996, S. 9-40.

Binswanger H. Ch.: König Midas: Wird alles zu Gold? – Geld und Wachstum, in: Weis, M./Spitzeck, H.: Der Geldkomplex, Bern/Stuttgart/Wien 2008, S. 13-29.

⁹⁵ Vgl. Thielemann, U.: Wettbewerb, in: Kapust, A./Gröschner, R./Lembcke, O.W. (Hrsg.), Wörterbuch der Würde, München 2012 (im Erscheinen).

⁹⁶ Buse, U./u.a.: Schlussverkauf. Wie die Finanzmärkte funktionieren und die Politik vor sich her treiben, in: Der Spiegel, 50/2011, S. 40 ff.; Schirrmacher, F.: Demokratie ist Ramsch, www.faz.net, 1.11.2011; Habermas, J.: Rettet die Würde der Demokratie, www.faz.net, 4.11.2011.

⁹⁷ Thielemann, U.: Das Ende der Demokratie, in: Wirtschaftsdienst – Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, 12/2011, S. 820-823 (2011c).

⁹⁸ Vgl. hierzu mit Blick auf die Betriebswirtschaftslehre Kappler, E.: Kritische Betriebswirtschaftslehre – eine Episode im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts?, Wuppertal, 16.6.2008, www.1968.uni-wuppertal.de/bilanz/kappler/wirtschaft.html.

⁹⁹ Vgl. für die politische Diskussion Merkel, A.: Rede auf dem CDU-Parteitag, 1.12.2008, www.angela-merkel.de; vgl. auch Sarkozy 2010.

Blumberg, A./Davidson, A./Glass, I.: The Giant Pool of Money, National Public Radio, 5.9.2008, www.thislife.org/Radio_Episode.aspx?episode=355.

Bofinger, P.: Wie können sich die Mitgliedsländer des Euroraums aus dem Würgegriff der Finanzmärkte befreien?, in: Wirtschaftsdienst, 12/2011, S. 811-816 (2011a).

Bofinger, P.: Warum die NachDenkSeiten wichtig sind, in: Müller, A./Lieb, W.: Nachdenken über Deutschland. Das kritische Jahrbuch 2011/2012, Frankfurt a.M. 2011 (2011b).

Börsch-Supan, A.: Sozialpolitik, in: ders./von Hagen, J./Welfens P. J. J. (Hrsg.), Springers Handbuch der Volkswirtschaftslehre, Bd. II, Heidelberg/u.a. 1997, S. 182-234.

Brenke, K./Grabka, M.M.: Schwache Lohnentwicklung im letzten Jahrzehnt, in: DIW Wochenbericht, Nr. 45., 2011, S. 3-15.

Bütikofer, R./Giegold, S.: Der Grüne New Deal, 2010., http://gruene-europa.de/cms/default/dokbin/322/322131.der_gruene_new_deal@en.pdf.

Capgemini/Meryll Lynch: World Wealth Report 2011, www.ml.com.

Choi, Y. B.: On the Rich Getting Richer and the Poor Getting Poorer, in: Kyklos, Vol. 52, H. 2, 1999, S. 239-258.

Clinton, B.: Between Hope and History, New York 1996.

Credit Suisse: Global Wealth Report 2011, www.credit-suisse.com

Deutschmann, Ch.: Die Herrschaft der Rentiers – Finanzmarktkapitalismus und politische Demokratie, in: Zeitschrift für Sozialökonomie Jg. 46, Nr. 160/161, 2009, S. 3-10.

Farell, D./ u.a.: Mapping Global Capital Markets, 2008, www.mckinsey.com.

Flassbeck, H.: Warum die Ökonomen die Welt nicht verstehen, in: Financial Times Deutschland, 12. August 2011.

Guha, K.: Greenspan opposed to hurried rates cut, Financial Times, 13.7.2007.

H. Hau/ B. Lucke: Die Alternative zum Rettungsschirm, www.faz.net, 28.9.2011.

Habermas, J.: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt a.M.

Hankel, W./Isaak, R.: Geldherrschaft: Ist unser Wohlstand noch zu retten?, Weinheim 2011.

Häring, N.: Die wahren Ursachen der griechischen Tragödie, www.handelsblatt.com, 28.1.2010. Fritsche, U.: Abstimmung im Plenum der Ökonomen, www.ulrich-fritsche.net, 28.2.2011.

Höfer, M.A.: Externalisierung von Reformkommunikation: die Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft, in: Hoffjann, O./Stahl, R. (Hrsg.): Handbuch Verbandskommunikation, Wiesbaden 2010, S. 399-406.

Homburg, St.: Kapitaldeckung als praktikable Leitidee, in: Rentenkrise. Und wie wir sie meistern können. Publikationen des Frankfurter Institut – Stiftung Marktwirtschaft und Politik 1997, S. 61-85.

Homburg, St.: Aktionismus schädigt Gemeinwohl, in: Wirtschaftsdienst, Nr. 7, 2010, S. 431-435.

Horn, G.A./Lindner, F./Niechoj, T.: Schuldenschnitt für Griechenland, IMK-Report Nr. 63, Juni 2011.

Jarass, L./Obermair, G.M.: Steuermaßnahmen zur nachhaltigen Staatsfinanzierung, Münster 2012.

Joffe, J.: Lasst die „Reichen“ in Ruhe, in: Die Zeit, 1.9.2011, S. 24.

Kappler, E.: Kritische Betriebswirtschaftslehre – eine Episode im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts?, Wuppertal, 16.6.2008, www.1968.uni-wuppertal.de/bilanz/kappler/wirtschaft.html.

Kapur, Ajay/Macleod, Niall/Singh, Narendra: Plutonomy. Buying Luxury, Explaining Global Imbalances, Citigroup, 16.10.2005.

Köhler, H.: „Die Ordnung der Freiheit“. Rede beim Arbeitgeberforum „Wirtschaft und Gesellschaft“ in Berlin, 15. März 2005, www.bundespraesident.de.

Krämer, W.: Das Jahrzehnt der Kapitalmarktblasen, Lazard Standpunkte Juni 2008, www.lazardnet.com.

Lueg, Th./Ruprecht, W./Wolgast, M.: Altersvorsorge und demographischer Wandel: Kein Vorteil für das Kapitaldeckungsverfahren?, Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft, Volkswirtschaftliche Themen und Analysen, Heft 1, Berlin 2003.

Luhmann, N.: Die Welt als Wille ohne Vorstellung, in: Die politische Meinung, Jg. 31, H. 229, 1986, S. 18-21.

Luhmann, N.: Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1988.

Marterbauer, M.: Zahlen bitte! Die Kosten der Krise tragen wir alle, Wien 2011.

McKenzie, R.B.: The American Job Machine, New York 1988.

Merkel, A.: Rede auf dem CDU-Parteitag, 1.12.2008, www.angelamerkel.de.

Mises, L. von: Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf 1940.

Mises, L. von: Human Action, 3. rev. Aufl., San Francisco 1966.

OECD: Economic Policy Reforms 2010. Going for Growth, Paris 2010.

- OECD: Divided We Stand: Why Inequality Keeps Rising, Paris 2011.
- Peukert, H.: Die große Finanzmarktkrise. Eine staatswissenschaftlich-finanzsoziologische Untersuchung, Marburg 2010.
- Piketty, Th./Saez, E./Stantcheva, St.: Optimal Taxation of top Labor Incomes, National Bureau of Economic Research, Working Paper 17616, Cambridge 2011.
- Raffelhüschen, B.: Eine nachhaltige Reform der Sozialen Pflegeversicherung, in: ifo Schnelldienst 9/2007, S. 6-9.
- Rogoff, K.: Der trügerische Charme der Transaktionssteuer, www.derstandard.at, 6.10.2011.
- Roxburgh, Ch./Lund, S./Piotrowski, J.: Mapping Global Capital Markets 2011, www.mckinsey.com.
- Sarkozy, N.: Rede am 40ten Weltwirtschaftsforum, Davos, 27.1.2010, https://members.weforum.org/pdf/Sarkozy_en.pdf.
- Schumann, H.: Die Getetteten, in: Der Tagesspiegel, 13.9.2009.
- Schumann, H.: Die Krise – ein Schauspiel der Ohnmacht, in: Der Tagesspiegel, 7.3.2010.
- Schumpeter, J.A.: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, 7. Aufl., Tübingen 1993, S. 134 ff.
- Sinn, H.-W.: Im Gespräch mit Prof. Hans-Werner Sinn, in: WSM Nachrichten, 30.10.2005, S. 11, www.ifo.de.
- Sinn, H.-W.: Lehren aus der Bankenkrise, ifo Standpunkt Nr. 100, 4.10.2008, www.cesifo-group.de.
- Sinn, H.-W.: „Die Banken nehmen uns in Geiselhaft“, Interview, www.welt.de, 26.11.2010 (2010a).
- Sinn, H.-W.: Euro-Krise, ifo-Schnelldienst 10/2010, München 2010 (2010b).
- Sinn, H.-W.: Deutschlands Kapitalexporte unter dem Euro, in: Akademie Aktuell, 3/2011, S. 12-17 (2011a).
- Sinn, H.-W.: „Und dann gehen wir alle gemeinsam unter“ (Interview), in: Tages-Anzeiger, 18.9.2011 (2011b).
- Sollte, D.: Weltfinanzsystem am Limit, 2. Aufl., Berlin 2009.
- Solte, D.: Kommt die Weltwährungsreform?, in: Ratio, Nr. 5, 2011, S. 16-21.
- Stiglitz, J.: Im freien Fall. Vom Versagen der Märkte zur Neuordnung der Weltwirtschaft, München 2011.
- Streck, W.: Noch so ein Sieg, und wir sind verloren. Der Nationalstaat nach der Finanzkrise, in: Leviathan 38, 2010, Nr. 2, S. 159-173.
- Thielemann, U.: Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik, Bern/Stuttgart/Wien 1996.
- Thielemann, U.: System Error. Warum der freie Markt zur Unfreiheit führt, Frankfurt a.M. 2009.
- Thielemann, U.: Wettbewerb als Gerechtigkeitskonzept. Kritik des Neoliberalismus, Marburg 2010.
- Thielemann, U.: Die Verteilungsfrage als Fairnessfrage und die Zurückeroberung der Idee der Sozialen Marktwirtschaft, in: Spieker, M. (Hrsg.), Pflegefall Sozialstaat (im Erscheinen), Vorabveröffentlichung: www.mem-wirtschaftsethik.de, Berlin 2011 (2011a).
- Thielemann, U.: Das Ende der Staatsverschuldung, Blogbeitrag vom 1.11.2011, www.mem-wirtschaftsethik.de (2011b).
- Thielemann, U.: Das Ende der Demokratie, in: Wirtschaftsdienst – Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, 12/2011, S. 820-823 (2011c).
- Thielemann, U.: Wettbewerb, in: Kapust, A./Gröschner, R./Lembcke, O.W. (Hrsg.), Wörterbuch der Würde, München 2012 (im Erscheinen).
- Ulrich, P.: Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie, 4. Aufl., Bern/Stuttgart/Wien 2008.
- Vontobel, W.: Die soziale Last, www.freitag.de, 17.6.2010.
- Vontobel, W.: Europa spart sich kaputt, in: Der Freitag, 17.9.2011.
- Weber, M.: Sozialismus, Wien 1918.
- Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1988.
- Wicksell, K.: Vorlesung über Nationalökonomie auf Grundlage des Marginalprinzips, Bd. 1, Jena 1913.